

Werk

Titel: Alt, Theodor: Die Entstehungsgeschichte des Ottheinrichsbaues zu Heidelberg

Ort: Berlin

Jahr: 1905

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487748506_0001 | log126

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

MONATSHEFTE

DER KUNSTWISSENSCHAFTLICHEN LITERATUR

unter Mitwirkung vieler Kunstgelehrten herausgegeben von
Dr. Ernst Jaffé und Dr. Curt Sachs.

Fünftes Heft. ■ Mai 1905.

Deutsche Kunst.

Theodor Alt. Die Entstehungsgeschichte des Ottheinrichsbauers zu Heidelberg. Erörtert im Zusammenhang mit der Entwicklungsgeschichte der deutschen Renaissance. Heidelberg, Karl Winter. Mk. 4,—

Der Verfasser hat den Drang in sich gefühlt, in diesem Buche alle Ergebnisse der letzten 2 Jahrzehnte über die künstlerische und technische Entstehung des berühmten Bauwerkes zusammenzufassen, den Weizen von der Spreu zu sondern und das wirklich Verbürgte definitiv festzustellen. Als Liebhaber der Kunst, der sich seit vielen Jahren mit dem fraglichen Bauwerk forschend und schreibend beschäftigte, wie als Jurist erachtete er sich zu diesem Amte besonders berufen und hat nun auch seinem Buche diesen Charakter als den eines abschliessenden Urteils oberster Instanz schon im äusseren aufzuprägen gesucht, indem er die nach seiner Ansicht feststehenden Ergebnisse in 18 „Leitsätzen“ in fetter Schrift hervorhob und sie in verschiedenen Exkursen zu begründen suchte, die freilich da am langatmigsten sind, wo die zu beweisenden Leitsätze am wenigsten sich begründen lassen.

Denn leider muss es gesagt werden: Ist es an sich schon sehr fraglich, ob es überhaupt wünschenswert ist, dass heute irgend Jemand, sei es auch der stärkste Fachkenner, ein ganz zuverlässiges und monumentales Urteil über all das abzugeben versuche, was bisher geleistet ist, und einen Katechismus aufstelle über das, was wir glauben dürfen und was nicht, so beweist der Versuch, dass das sogar kaum möglich ist. Am allerwenigsten von Seiten eines Mannes, der vorher im Streit lebhaft Partei genommen hat und, ohne eigentlich selber grosse Ergebnisse oder Funde geliefert zu haben, wie das ja auch in seiner nicht-fachmännischen Stellung zur Sache begründet ist, schon seit 20 Jahren mehr journalistisch sich stark persönliche Ansichten gebildet hat, die nun in Gestalt eines letzten Urteils nach der Oberfläche zu kommen und zur Geltung zu gelangen streben. Da nun die hier gegebenen monumental hervor-

gehobenen, künftig als unanfechtbar geltenden Schlüsse zu einem Viertel offenbar unrichtig sind, und auch die als richtig anzuerkennenden mit Falschem oft ganz durchwirkt erscheinen, so ist es leider nicht möglich, der Arbeit die erstrebte Stellung zuzubilligen. Vielmehr ist und bleibt sie eine Streitschrift, die sichtlich dem Zwecke dienen soll, dem Verfasser und seinen Ansichten eine massgebende und womöglich entscheidende Stellung in den Fragen nach der künstlerischen Geschichte des Otto-Heinrichsbauers zu erzwingen.

Aus diesen Gründen kann das Buch nicht als irgendwie notwendig, — ja kaum als nützlich bezeichnet werden. Denn so Mancher möchte doch sich von der angenehmen Position und Lehrhaftigkeit betäuben lassen.

Schon diese Lehrhaftigkeit ist unbehaglich. So belehrt man uns, dass der Bau „Ottheinrichsbau“ genannt werden müsse, weil der Kurfürst sich sein Lebtage Ottheinrich genannt habe. — Mit Verlaub: in dem von Alt selber abgedruckten Kontrakt nennt er sich „Ottheinrich“; über dem Portal seines Bauers steht „Otthainrich“. Man wird also ohne besonderen Schaden bei dem herkömmlichen Otto Heinrich bleiben können. — Weiter hören wir, dass der Bildhauer Colin heisse (nach Schönherr, dem „Colinforscher“). In Mecheln aber, wo der Mann herkommt, schreibt man ihn nach Neefs (*histoire . . . de la sculpture à Malines*) Colyns, Colins, Colyn oder Colin; meist Colins. — U. s. w.

Solche Erwägung lässt erkennen, wie viel dem Verfasser zu wirklicher Objektivität fehlt, und wie wenig er eigentlich geeignet ist, sine ira et studio das „abschliessende“ Urteil zu liefern, besonders, wenn man Aeusserungen beachtet, wie dass er endlich jetzt „Gelegenheit finde, mit Herrn Max Bach eine alte Rechnung zu begleichen“, — und zwar eine aus dem Jahre 1884! Oder dass er, da er mir vorwirft, ihn in einer Sache zitiert zu haben, die ihm nicht recht passt, hinzufügt: „Sonst hat er mich nicht zitiert!“

Lieber Gott! Sind wir nicht dazu da, zu nützen und zu forschen im Interesse der Sache! Der Name schwindet, aber die Leistung bleibt, das

ist ja doch genug! Wozu solches Wettrennen um die „Priorität“ u. dergl.

Was nun den Inhalt des Buches anlangt, so folgen sich da in bunter Reihe „Leitsätze“ der verschiedensten Art; solche, deren Inhalt längst feststeht, und solche, die mit dem bisher Nachgewiesenen in direktestem Widerstreit stehen, dazwischen erstaunliche neue Hypothesen, die den Zweck haben, jenen kühnen Behauptungen einen Anschein von Begründung zu verleihen, besonders dadurch, dass die Ergebnisse der Arbeiten Anderer überall in überlegener Weise kritisiert werden. Es wird dabei eine ungeheure Artillerie von Buchgelehrsamkeit aufgeföhren, die doch nur beweist, dass Alt alles, was inzwischen von Literatur entdeckt und geschaffen wurde, gelesen, was in Deutschland sich durch Reisen erreichen liess, besehen hat — jedoch immer nur leider mit gebundener Marschroute, d. h. nur, um mit Hilfe der von Anderen herbeigeschafften, angestrengt durchwühlten Hilfsmittel die eigene Auffassung zur Geltung zu bringen. —

Das eigentliche Ziel der Arbeit gipfelt in dem Bestreben, die s. Z. von mir, dann Kossmann gefundene Tatsache, dass die Anfänge des Baues Otto Heinrichs in die Zeit seines Vorgängers Friedrich zurückreichen, ja dessen erster Regierungszeit angehören, als eine phantastische Behauptung, Otto Heinrich aber als den eigentlichen, auch künstlerischen Schöpfer des nach ihm benannten Palastes nach wie vor erscheinen zu lassen. Jene Tatsache fängt an, allerseits als solche anerkannt zu werden, und dagegen wird dies ungeheure Material aufgeboden, das wirklich geeignet ist, den Unbefangenen zu betäuben.

Dass Alt mich dabei fortwährend zitiert, oft überflüssig lobt, öfters tadelt und dann meine Schlüsse „überraschend leicht“ gezogen findet, ist an sich gleichgiltig; letzteres aber ist merkwürdigerweise ihm selber in einem Masse eigen, das alle Grenzen weit überschreitet; so wenn er nur daraus, dass ein Bildschnitzer Konrad Förster 1546 in Heidelberg genannt wird, von dem ausser Notizen über Hauskauf und Gehalt nichts bekannt ist, schliesst, dass dieser „unzweifelhaft“ der Meister sei, der als Meister C. F. (könnte aber auch F. C. gelesen werden) den Kamin und die Architektur des gläsernen Salbaues schuf.

Nun zu den Hauptbeweisstücken, die Alt vorbringt. Um zu belegen, dass der ganze Bau aus der Zeit Otto Heinrichs herrührt, wird die These aufgestellt:

„IX. Der Vertrag vom 7. III. 1558 war der eigentliche Anstellungsvertrag des Colins. Ein

anderer Vertrag von ähnlicher Bedeutung ist vorher nicht mit ihm geschlossen worden.“

Dies ist notwendig, um folgern zu können, dass die gesamten Arbeiten vlämischen Stils und die gleichzeitigen sonstigen Steinmetz- und Bildhauer-Arbeiten der Fassade und des Innern von da bis zum Tode Ott-Heinrichs, Februar 1559, also in 11 Monaten, bewältigt werden konnten. Aber das Gegenteil ist richtig.

Der Kontrakt, auch von Alt abgedruckt, ergibt nämlich als Hauptsache, dass am 7. III. 58 dem Colins die Arbeiten für das Innere und noch zwei nachgebliebene für das Aeussere (5 grosse Löwen, das Portalwappen) zu festen Preisen „in seinem Selbstkosten“ übergeben wurden.

Am Schlusse steht ferner:

Nota: An seinem vorigen Geding sein noch 14 Bilder vermög Visirung zu hawen. Soll er dickgemalter Alexander jetzt inn seinem Costen hawen und vor jedes Bild 28 fl. Daneben 14 Fenster-Posten vor jedes 5 fl. zu hawen. Ihm dissmal auch eingeleibt solches zu befürdern. —

Nicht nur Jeder, der schon einen solchen Kontrakt gemacht hat, liest folgendes aus dem Ganzen: Früher war Colins die Bildhauerarbeit des Aeusseren des Palastes übertragen, und zwar in anderer Form (Tagelohn). Jetzt werden ihm die letzten Arbeiten, die für das Innere, verordnungen, und zwar nach Accord („alles in seinem Selbstkosten“).

Am Schlusse aber ist ein Notabene! (Merks!) angefügt, in dem auf den vorigen (nicht „obigen“, wie Alt umdeutet) Kontrakt verwiesen und festgelegt wird, dass die von dort her noch zu hauenden Arbeiten, nämlich 14 Bildsäulen und 14 Fensterpfosten, jetzt (ebenfalls) auf seine Kosten (in Accord) zu bestimmten Preisen herzustellen seien. Und diesmal wird ihm eingeschärft, sich zu beeilen (im Gegensatz zu jenem erstenmal).

Zusammen mit der Tatsache, dass von Colins nicht nur alle Bildsäulen des Aeusseren, sondern auch 28 Fensterpfosten, zehn Fensteraufsätze, die obersten Halbsäulen, das gesamte Portal exkl. der Karyatiden und einiger Kleinigkeiten herkommen, geht hieraus unzweideutig hervor, dass mindestens ein volles Arbeitsjahr für ihn vorherging, und selbst die Verdrehung, die der Jurist (!) Alt sich noch erlaubt, indem er die 14 Fensterpfosten als 14 Paar = 28 erklärt, hülfe da nicht viel, wenn sie überhaupt etwas anderes als eine Verdrehung wäre. — Die Ausdrücke noch, jetzt und dissmal sprechen zu deutlich, vor allem der letzte, der auf eine diesmal sehr notwendige endliche Beschleunigung der

Arbeiten hinweist, auch der früher übertragenen. Wen es interessiert, wie man es fertig bekommt, nach diesem so unzweideutigen Wortlaut aus dem Nachtrag die Hauptsache zu machen und zu beweisen, dass der Kontrakt, der vom Innern handelt sich auf das Aeusserere beziehe, der muss hier Alts Beweisführung nachlesen. — Die „feierliche Form“ des Verdings beweist gar nichts; sie kann stereotyp gewesen sein. Auch könnte das „vorige Geding“ mündlich abgeschlossen gewesen sein.

Gleichwertig sind die anderen Beweisstücke hierfür. So soll der Kurfürst Otto Heinrich schon zu Lebzeiten seines Vorgängers dessen künstlerische Vorhaben beeinflusst, wo möglich mit geplant haben, und es wird sogar behauptet, dass er zum Regierungsantritt 1556 schon mit dem Plan in der Tasche (natürlich auch im Geleit des ersten Architekten und der ersten Bildhauer — Anthonj —) nach Heidelberg gereist sei! — Ferner, dass er als Mäzen und Kunstfreund weit über Friedrich II. gestanden habe, somit als Bauherr allein für den nach ihm genannten Palast in Frage kommen könne. — Diese Behauptungen, auf denen die so sonderbare letzte Logik fusst, sind wieder reinste Erfindung. Alt besitzt eine Biographie Ottheinrichs, — trotzdem scheint ihm folgender Sachverhalt unbekannt geblieben zu sein:

Ottheinrich hat von etwa 1535—45 in Neuburg das Schloss grossenteils erbaut und dort als junger Mensch einen selbst für seine Zeit so übertriebenen Luxus getrieben (daher „Mäzen“), dass er finanziell und politisch 1547 völlig zusammengebrochen war und als Flüchtling bis 1552 in der Pfalz lebte, in Heidelberg in bescheidenster Weise unten in der Stadt wohnend, doch argwöhnisch beobachtet von dem Kurfürsten, — sodass er nach Weinheim verzog; später wieder nach Neuburg zurückgekehrt, baute er fast gar nichts mehr — ausser dem unbedeutenden, ganz gotischen Jagdschlösschen Grünau; offenbar in bedrängten Verhältnissen bis 1556. — Friedrich II. baute dagegen 1545—56 eine fast unglaubliche Menge von Gebäuden, insbesondere Schlössern, jedenfalls das Zehnfache wie sein Nachfolger. Und das, was wir noch davon besitzen, in Heidelberg der gläserne Saalbau und der Kamin, in Amberg das Schloss, prangt in den stärksten und klarsten Formen der frühen Renaissance, so zielbewusst, wie es kein einziger Bau Ottheinrichs tut. —

Ottheinrichs Reise „mit dem Plan in der Tasche“ kann bloss heiter stimmen. Wenn man bedenkt, welche Vorarbeiten da vorzunehmen waren, schon allein für die Gründung des Palastes, wenn man bedenkt, dass vor Colins schon Anthonj als Bildhauer tätig war, Ottheinrich aber sicher Colins

bereits seit 1556 kannte, da dieser (wie nicht erst Alt vermutete) sicher zuerst das Denkmal Ottheinrichs nach den Plänen des Abel ausführte, da er spätestens 1557, wie oben belegt, schon die äusseren Bildhauerarbeiten des Otto Heinrichsbaus begann, — ja wo soll denn da die Zeit herkommen für die Arbeiten der ersten Periode vor Colins, die ja auch Alt zugeben muss und die durch den Namen Anthonj unzweideutig bezeugt wird. Dass der erste Architekt für seinen Plan, dessen ursprüngliche Grossartigkeit Alt auch im Grundrisse mit Recht betont, Zeit gebrauchte, begreift ein Liebhaber weniger leicht. Doch kann ich da aus meiner eigenen Erfahrung als Beispiel zuftigen, dass, als ich vor einigen Jahren für den Herzog Joh. Albrecht zu Mecklenburg ein Schloss erbaute, allein die Planungen bis zum ersten Ausschreiben etwa 10 Monate erforderten. Ein Fürst, vor allem ein regierender, hat aber sonst noch mehr zu tun, und besonders, wenn er aus so bedrängter Lage plötzlich auf den Kurfürstensessel gelangt. Und später kommt wieder die Zeit in Betracht, die zur Aenderung des ersten Plans nötig war.

Es muss also dabei bleiben: Wenn der Friedrichsbau von der Grundsteinlegung (nachdem der Plan feststand) 1601—4 unter der schneidigen Leitung eines Schoch im Rohbau ohne jeden Wechsel in Plan und Personal rund drei Jahre erforderte, so ist es undenkbar, dass in gleich kurzer Zeit 1556—59 sich folgendes vollzog: Regierungsübernahme durch Otto Heinrich; Entwurf und Planung des Otto-Heinrichsbaus; Fundamentierung und Herstellung eines Teils der Steinmetz- und Bildhauerarbeiten (Anthonj). Aufgeben des ersten Planes. Verabschieden der ersten Meister. Lücke. Aufstellung eines neuen Plans, Anstellung neuer Bildhauer und Fertigstellung des Rohbaus bis Hauptgesims. Unter einer so höchst schwankenden und wechselnden Leitung nach wechselnden Plänen mit verschiedenen Ausführungen in verschiedenen Perioden kann nicht in kürzerer Zeit hier viel mehr geleistet sein, als dort. Folglich muss der erste Akt der Bauausführung des Otto-Heinrichsbaus noch in die Zeit Friedrichs fallen.

Was die Frage des Eingebautseins des gläsernen Saalbaus nun anlangt, so bezieht sich Alt auf Koch und Seitz, die festgestellt hätten, dass die ganze Südfront dieses Baues zum Freistehen bestimmt gewesen und ganz gleichwertig sei. Ein Blick auf die Zeichnung von Seitz in den „Mitteilungen“ erweist das Gegenteil. Im Heidelberger Schloss-Werk steht zu lesen, nachdem der Reichtum und die Pracht des westlichen Teils geschildert ist: „Der östlich vom Treppenturm gelegene Teil war durchaus einfach gestaltet. Im Erdgeschoss — —

zwei gemauerte, glatt verputzte Bögen auf einem ebenfalls gemauerten Mittelpfeiler. Die Steinumrahmungen der Lichtöffnungen — oben nach innen gewendet. So auffallend diese Vernachlässigung war, so muss doch angenommen werden, dass die Fassade nach Süden freistand. — — — Auch dass der Treppenturm erst in bedeutender Höhe gegen Osten die Achteckseite zeigt, ist nicht ohne weiteres klar.“ — Um diese auffallenden Umstände zu erklären, wird angenommen, dass da noch allerlei Gebäude gestanden hätten, die den Bau im Ostteil verdeckten. —

Ich denke, die klarste Bestätigung dafür, dass dieser Teil bestimmt war, verdeckt zu werden, und dass er nur so lange freistand, als der neue Palast davor noch fehlte. — Aber welche tendenziöse Umdeutung der zitierten Autorität!

Es erübrigt sich, noch auf die von Alt aufgestellten „Beweise“ gegen Flettner's Autorschaft am ersten Plan einzugehen, diese wär ja um so wahrscheinlicher, je grösser die Lücke zwischen den beiden Bauperioden des Otto-Heinrichsbau sich darstellt. Ich will nur darauf hinweisen, dass auch hier überall die grösste — Unzuverlässigkeit in den Belegen Alts herrscht. So behauptet er, Lange habe nie von Medaillen Flettner's für Friedrich II., nur von solchen für Otto Heinrich gesprochen. Lange führt aber an S. IX: 1530: Zinnmedaille für Pfalzgrafen Friedrich (S. 109). A. teilt mit, dass die von mir abgebildeten Medaillen Friedrichs und seiner Gattin von „gewiegtsten Kennern“ (die er natürlich nicht nennt) für nicht Flettner angehörig erklärt wären. Mir sind die Abbildungen von den Gelehrten des Königl. Münzkabinetts zu München als neu aufgefundenene sichere Flettner-Medaillen zugesandt; eine Zuweisung, die schon die einfache Vergleichung mit der Medaille Ludwig X. von 1535 (Lange S. 115) unwiderleglich bestätigt. —

Ebenso brauche ich weiter nur anzuführen, dass Lange sich bis heute nirgends gegen meine neuerlichen Flettnerforschungen aussprach, sich vielmehr mündlich diese durchaus als richtig anerkannte; dass Gurlitt und Bode meine Forschungsergebnisse als zutreffend bestätigt haben. Letzterer, den man gewiss nur als allerschärfsten Kritiker kennt, schreibt mir: „Sie haben mich vollständig überzeugt, von Flettner rührt der ursprüngliche Bau her . . . Der Beweis scheint mir vollständig erbracht.“ —

In allen diesen Fragen tritt bei Alt leider der Mangel, der dem Liebhabertum anhaftet, die fehlende gründliche Schulung des Auges und der Hand, allzusehr in die Erscheinung. Wo der Kenner einen Holzschnitt Dürers, Burgkmairs,

Flettner's mit untrüglicher Sicherheit auch ohne Monogramm zu bezeichnen vermag, wo er aus einem Stück Akanthusblatt der Frührenaissance ganz bestimmt anzugeben weiss, ob der Verfertiger etwa ein Vlame, in der Richtung der Oudenarder Arbeiten, — oder ein Franzose der Schule von Gaillon, — ein Mann vom Niederrhein, — ein Venezianer, — ein Florentiner oder gar ein Spanier war, — da fragt der Dilettant denn immer wie? und wo? und redet von unbewiesenen Vermutungen. Es gehört dazu allerlei Erfahrung und Wissen und vieljährige Beschäftigung mit solchen Dingen. Wohin kämen unsere Museumsdirektoren ohne solche Fähigkeiten, die Anderen immer schleierhaft sind?

Und so muss es bestehen bleiben, was ich auf Grund eingehendsten Studiums feststellte, was sich mir von selber aufdrängte: Flettner ist der Entwerfer des Kamins von 1546 in Heidelberg, wie er der des Marktbrunnes und des Brandenburg-Denkmal's in Mainz, des Spahlentorbrunnens in Basel, des Kamins in Hirschvogelsaal und anderer Werke ist. Ausgeführt hat er kein einziges davon. Der Kamin ist gehauen von Meister C. F., der sich daran bezeichnete, wie jeder Kupferstecher, selbst Dürer, seinen Stich nach fremdem Vorbild mit seinem Zeichen versah.

Flettner ist der Entwerfer des ersten Planes zum Otto-Heinrichsbau. Das ist durch die Karyatiden bei Rivius endgiltig bewiesen; zuerst geahnt, dann gewusst habe ich es lange vorher aus der Eigenart der Architektur. Wenn Alt wiederholt behauptet, 1558 sei das 1548 erschienene Werk des Flettner in „aller Händen“ gewesen, so ist das ebenso unrichtig, wie es sicher ist, dass selbst Alt noch 1904 das Buch erst in die Hand bekam, nachdem er durch meine Arbeit davon gehört hatte. Dass es aber 1558 nicht am Bau war, das bestätigt der Bau selber überall. Man hätte trotz Alt nie jonische Kapitäl unter wohlausgebildetes dorisches Gebälk gesetzt, denn im Buch steht auch auf den Bildern unter solchem stets nur dorisches Kapitäl. Das Bibliotheksinventar Ottheinrichs ist aber vorhanden und wird auch von Alt zitiert; er erwähnt darin dann mehrere Vitruve in fremder Sprache — also unbrauchbare — vergisst aber zu betonen, dass der des Rivius durch Abwesenheit glänzt. —

In Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Möglichkeit, dass das Buch Alts als massgebend und zuverlässig angesehen werden könnte, musste ich leider so deutlich auf das Wichtigste eingehen, um falsche Folgerungen Alts möglichst unschädlich zu machen. — Dass das viele Gute und der grosse Fleiss in dem Ganzen hierbei mit zum Opfer fallen, ist bedauerlich. Doch kann nicht genug betont werden, dass fast überall mit